

# Unsere Hoffnung ist der dreifaltige Gott

Verkündigungsbrief vom 11.06.1995 - Nr. 22 - Röm 5,1-5

(Dreifaltigkeitssonntag)

## **Glaubensbrief - Sonderblatt Nr. 22-1995**

*(Der Name des Verfassers (Katholischer Priester) wird zum Schutz seiner Persönlichkeit nicht bekanntgegeben)*

Tiere leben nur in der jeweiligen Gegenwart. Sie sind unfähig, über ihre Vergangenheit nachzudenken. Sie planen nicht in Richtung Zukunft. Sie kennen keine Hoffnung. Auch unmündige Kleinkinder leben im jeweiligen Augenblick und schauen nicht darüber hinaus. Hier und jetzt erleben sie je nach dem die sieben kleinen Schmerzen oder Freuden. Der Mensch muß älter und reifer werden. Dann fängt er an, seine Vergangenheit zu reflektieren und an seine Zukunft zu denken. Er will immer nach vorne offen sein. Immer hat er irgendwelche Hoffnungen.

Der von der Polizei verfolgte Geiselnnehmer wirft in seiner Verzweiflung Geldscheine aus dem Autofenster, damit Menschen, die sie aufheben, sich zwischen ihn und die Polizei stellen. Der zu lebenslänglich Verurteilte Raubmörder hofft auf vorzeitige Entlassung wegen guter Führung, -der unheilbar Kranke auf ein Heilungswunder. Der Selbstmörder auf Ruhe. Der Alte auf eine kleine Abwechslung beim Besuch eines alten Freundes. Irgendwie leben alle Menschen mit Hoffnungen und Erwartungen. Ob sie sich erfüllen, ist eine andere Frage. Das sind unsere Hoffnungen im Alltag des Lebens.

Gibt es auch die große Hoffnung, die von Gott ausgeht und uns Menschen wie der einmalige Lottogewinn vorkommen muß wegen seiner Unwiederholbarkeit?

- Ja, es gibt sie! Der lebendige, dreifaltige Gott selbst ist unsere Hoffnung. Er ist nicht unser Feind, kein Konkurrent oder Rivale, er ist unser Freund.

Leider sind wir uns als Christen dieser äußerst beglückenden Erfahrung oft gar nicht mehr bewußt. Denken wir doch nun an die Heiden, deren viele Götter für sie ganz unberechenbar sind. Die einen schaden an Leib und Seele, die anderen bringen Nutzen. Durch Opfer versucht man, sich mit ihnen gut zu stellen, sie bei guter Laune zu halten. Ob es gelingt, weiß man allerdings nicht.

Daher ist das Lebensgefühl der Heiden Angst und Furcht. Sie leben in Unsicherheit und sterben im Zweifel, weil sie nichts Genaueres und Konkretes wissen über das Woher und Wohin ihres Daseins. Das führt dann bei den Neuheiden der Gegenwart oft zu Hochmut, Arroganz und Stolz. Wie Masken tragen sie ihre scheinbare Selbstsicherheit zu Markte.

Als Christen glauben wir aber an den dreifaltigen Gott, der allmächtig, gerecht und barmherzig ist. ER ist das SEIN (Moses) und ER ist die LIEBE (Johannes). Wenn wir uns ihm zuwenden, brauchen wir keine Angst vor ihm zu haben.

- Wer sich dem, der die Liebe ist, vertrauensvoll im Beten und Leben zuwendet, der braucht keine Furcht vor ihm zu haben. Gott liebt uns. Er hat von sich aus Frieden und Freundschaft mit uns gestiftet. Und wer diese Freundschaft nicht

mutwillig durch eine Todsünde bricht, bleibt in der Liebe Gottes. Es kann-und wird immer wieder in der Welt Mißverständnisse unter den Menschen geben.

Es gibt Vorurteile, die sich nicht beseitigen lassen. Der Mensch kann ausgegrenzt und isoliert werden. Solange er aber im Frieden mit dem lebendigen Gott steht, bleibt ihm eine letzte Sicherheit und Geborgenheit, ein unbezwingbares Vertrauen auf die allmächtige Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes. Gott hat uns Christen seine Liebe konkret geoffenbart. Es geht hier nicht um eine abstrakte Idee oder Vorstellung, schon gar nicht um eine Wunschvorstellung, die wir von uns aus einbringen. Er hat uns durch unsere Taufe Eintritt in sein innergöttliches Leben gewährt. Aus uns Menschenkindern wurden Gotteskinder, die im Sakrament ihrer Neugeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Geist in die Lebens- und Liebesgemeinschaft zwischen Gottvater, Gottsohn und Gott, dem Heiligen Geist, hineingenommen wurden.

Danken wir jeden Tag für diese unglaubliche Gnade. Erneuern wir täglich unsere Taufgelübde aus Dankbarkeit, um größere Taufgnaden zu erlangen, denn Gott lebt in uns. Und dieses Leben soll einmal aus dem Zustand der Gnade jetzt in den Zustand der kommenden und ewigen Glorie übergehen. Danken wir immer neu dafür schon im Voraus, denn diese unsere Zukunft bleibt gesichert, wenn wir sie nicht eigenmächtig verspielen oder aufgeben. Beten wir jeden Tag für die ärmsten aller Armen, die armseligen, elenden Sünder, die diese Liebe Gottes aus ihrem Leben verdrängt haben und so überaus unglücklich sind, auch wenn sie es selbst nicht zugeben wollen. Erflehen wir ihnen die Möglichkeit ihrer Rückkehr zur Freundschaft mit dem sie über alles liebenden Gott. Nur so können sich ihre Verhältnisse bessern.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse, die gesellschaftliche Position eines Menschen hält man für äußerst wichtig. Sie ist für zahllose Neuheiden das einzige, was heute zählt. Viel wichtiger, ja schlechthin entscheidend ist die Frage, ob wir mit Gott im Frieden leben, ob in uns jene Hoffnung lebendig geblieben ist, die uns für die ewige Glückseligkeit in Gott und aus Gott öffnet. Als Christen dürfen wir uns sogar dieser Hoffnung rühmen. Das hat nichts mit eitlem Selbstruhm zu tun. Der wahre christ rühmt sich nie der eigenen Tat, sondern der verheißenen und erhofften Gabe Gottes. Dieser Gabe allerdings sollte er sich auch nicht schämen. Das ist unsere Aussicht für die Zukunft. Diese göttliche Hoffnung soll uns erfüllen mit Begeisterung und dem Feuer des Heiligen Geistes.

Als Christen haben wir das größte aller Lose gezogen, ohne im Lotto oder Toto zu spielen. Deshalb sind Freude und innere Begeisterung unsere täglichen Lebensbegleiter geworden. Was soll man als Christ sagen, wenn jemand die Frage stellt: „Wie geht es Dir?“

- Das obligatorische: „Gut!“ ist in den meisten Fällen eine Verlegenheitslösung, um weiteren Nachfragen aus dem Wege zu gehen. Man sollte schon ehrlich bleiben bei der Antwort und zumindest mit „gut“ oder „schlecht“ antworten. Wenn man an die Hoffnung denkt, die Gott uns verheißen hat, sollte man immer mit „gut“ antworten, solange man in der Gnade lebt und diese Hoffnung als persönliches Geschenk Gottes zu erwarten hat.

Schlecht geht es einem Christen, wenn er aus Gottes Gnade herausgefallen ist durch eine schwere Sünde. Dann sollte er beichten und in Gottes Ordnung zurückkehren. Ist jemand krank, alt und schwach, lebt aber in der Gnade Gottes, dann kann er mit gutem Gewissen auch bei schwerster Krankheit sagen, daß es ihm gut geht, weil er im Innersten weiß, daß Gott ihm ein gutes Ende bereiten wird, auch durch die jetzige Not oder sogar den Tod hindurch. Die Hoffnung auf den lebendigen Gott, der selbst mein Lohn im Himmel sein will, läßt es mir gut ergehen. Das Leid, das andere mir antun, wenn sie mich beleidigen, kann diese Erwartung nicht nehmen. Oft machen mir Störenfriede Kummer und Sorgen, aber meinen Frieden mit Gott können sie mir nicht nehmen.

Paulus spricht sogar davon, daß wir uns unserer Bedrängnis rühmen sollen. Damit meint er keine Angeberei von Helden und solchen, die sich für Heroen halten. Er meint damit, daß Leid und Schmerz uns nicht bis zur Aufgabe des Glaubens an die göttliche Liebe erschüttern sollen, denn zuerst hat Gott uns geliebt. Dann erst konnten wir auf seine Liebe reagieren. Man muß im Glauben um diese unendliche Liebe Gottes zu jeder Seele wissen und sie betrachten, indem man auf Jesus am Kreuz schaut, dann bekommt man die Kraft, auch dann nicht an Gottes Liebe zu uns zu zweifeln oder mit Gott zu hadern, wenn einen ein schweres Leid überfällt.

Für den gläubigen Christen heißt die Frage beim Leid nicht, warum und wieso gerade ich, sondern wozu und woraufhin läßt Gott dies zu? Er will mich in allen von ihm auferlegten Leiden für die Ewigkeit vorbereiten. Auf den Himmel hin muß ich gereinigt und geläutert werden. Um des erhabenen Zieles willen muß Gott mich bearbeiten. Ein Bildhauer kann es mit dem Stein auch nicht anders machen, wenn es einmal eine künstlerisch wertvolle Figur oder Statue werden soll. Der Christ weiß, wozu das Leid ihm dient. Der Ungläubige verzweifelt am Leid, weil er nicht wahrhaben möchte, wozu es im Sinn und Licht Gottes gut wäre, wenn man ihn an sich arbeiten lassen würde, um einmal der zu werden, zu dem man seit Ewigkeit vorherbestimmt und auserwählt worden ist.

Wem das Leid nur Strafe ist, weil er ungläubig nicht die Zusammenhänge versteht, für den ist es eine vorweggenommene Hölle ohne Aussicht auf Hoffnung mit dem Ergebnis der vollständigen Verzweiflung. Und die herrscht nur in der Hölle. Durch ihren Unglauben tragen heute viele abgefallene Christen diese Hölle in sich und an sich. Man merkt es an ihren verzweifelten, hoffnungslosen Gesichtsausdrücken. Bewähren wir uns dagegen als Christen im körperlichen und seelischen Leiden, dann harren wir in Geduld aus und in uns reift und wächst die Hoffnung auf den größeren Gott, der uns jede Träne abwischen wird, wenn wir uns ihm gegenüber nicht aufbauen.

Nie Gott anklagen, denn er hat immer recht. Nicht ihm Vorwürfe machen. So zeigen wir nur unser eigenes Elend und unsere schlechte Erbärmlichkeit, durch die wir uns scheuen, unser Kreuz zu tragen. Das Kreuz ist nicht Endziel. Wir leiden nicht um des Leidens willen. Wir tragen das Kreuz nicht um des Kreuzes willen. Wir nehmen es auf uns um der Auferstehung willen. Wir nehmen den Tod nicht auf uns um des Todes willen nach dem heidnischen Motto: „*Der Tod stirbt nicht!*“ Doch er ist bereits gestorben. Und das geschah am Ostermorgen.